

Einheit 5: Pflicht, Wert und Staat

Bis jetzt haben wir eher theoretische, abstrakte Probleme der Philosophie behandelt. Fragen nach dem Richtigen, dem Guten und den Tugenden, die mehr die lebenspraktische Seite der Philosophie berühren, fallen in das Gebiet der **Ethik**, auch Moralphilosophie genannt. Dieses Teilgebiet der Philosophie beschäftigt sich mit den Fragen nach dem richtigen Handeln und nach dem Guten.

Moral nennt man eine Menge von wandelbaren Einstellungen und Meinungen von Einzelnen oder Gruppen, Ethik ist die theoretische, kritische, rationale Diskussion und Auseinandersetzung mit Moral. Ethische Fragen werden behandelt in der Moraltheologie, in der empirischen Ethik (die z.B. die historische Entwicklung des Moralbegriffes untersucht) und in der philosophischen Ethik, die sich folgendermaßen einteilen läßt:

Die normative (oder präskriptive) Ethik beschäftigt sich mit den Fragen ‚was sollen wir tun?‘ und ‚was ist gut?‘. Die Metaethik analysiert die in der Ethik verwendete Sprache und die angewandte Ethik beschäftigt sich mit der Anwendung von moralischen Prinzipien der normativen Ethik auf konkrete moralische Konfliktfälle und Entscheidungen.

Was sollen wir tun?

In diesem Teilgebiet der normativen Ethik werden Theorien des richtigen Handelns, sog. Norm- oder Pflichttheorien, aufgestellt, die eine systematische, rationale Begründung unserer Moral ermöglichen sollen. Dabei ist eine Norm ein Satz, der eine menschliche Handlung entweder erlaubt, verbietet oder gebietet. Bereits im antiken Griechenland wurden sog. Tugendethiken vertreten.

Was sind Tugenden?

Die Frage nach dem, was man tun soll, wird hier zur Frage nach dem, wie man sein soll bzw. wie man leben soll. Und zwar soll man so leben, daß man die guten Eigenschaften und Dispositionen des Charakters, die sog. Tugenden, ausbildet. Auf diese Weise ist eine richtige Handlung identisch mit einer guten Handlung, das Richtige ist das Gute.

Für **Plato (427-347 v.u.Z.)** sind die wichtigsten Tugenden, die sog. Kardinaltugenden, Weisheit, Tapferkeit und Besonnenheit der menschlichen Seele, deren ausgewogenes Verhältnis zueinander die Tugend der Gerechtigkeit garantiert. Allgemein wird die Idee des Guten dadurch verwirklicht, daß unterschiedliche Aspekte einer Sache dadurch in einem harmonischen Verhältnis zueinander stehen, daß jeder Aspekt seine ihm gemäße Bestimmung erfüllt.

Nach **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** strebt jeder Mensch nach Glück und die Ausbildung der Tugenden ist der beste Weg dorthin. Hierfür gilt es, in jeder Situation jeweils die rechte Mitte zwischen den Extremen des Übermaßes und des Mangels zu finden, u.z. die Tapferkeit zwischen Tollkühnheit und Feigheit, die Besonnenheit zwischen Zügellosigkeit und Stumpfheit, und die Seelengröße zwischen Aufgeblasenheit und Kleinmut.

Nach **Thomas von Aquin (1225-1275)** sind diese Kardinaltugenden noch zu ergänzen durch die christlichen (theologischen) Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.

Gute Absicht oder gute Folgen?

Betrachten Sie sich bitte folgendes Beispiel: eine Person A handelt in guter Absicht, richtet aber mit ihrer Handlung (unbeabsichtigt) schweren Schaden an. Eine andere Person B handelt in böser Absicht, verursacht mit ihrer Handlung jedoch (ebenso unbeabsichtigt) einen großen Nutzen. Welche Handlung sollte man nun in moralischer Hinsicht höher bewerten, die von Person A oder B?

Genau dies ist die entscheidende Frage. Je nachdem wie man Normen begründet, kann man folgende Normtheorien unterscheiden:

Teleologische (oder konsequentialistische) Normtheorien: hier erfolgt die Begründung von Normsätzen ausschließlich unter Bezug auf die Konsequenzen einer Handlung

Nichtteleologische (deontologische) Normtheorien:

(Rein) deontologische Normtheorien: hier erfolgt die Begründung von Normsätzen unter völligem Ausschluß der Konsequenzen einer Handlung

Gemischte Normtheorien: hier erfolgt die Begründung von Normsätzen unter Bezug auf die Konsequenzen einer Handlung als auch unter Bezug auf von den Konsequenzen Verschiedenes

Rein deontologische Normtheorien

Diese Theorien begründen Normen unter völligem Ausschluß der Konsequenzen einer Handlung. Das Richtige ist hier ein unabhängiger, selbständiger Wert, der in der Handlung selbst liegt. Auf diese Weise ist eine gute Handlung bestimmt oder abhängig von einer richtigen Handlung. Eine richtige Handlung ist hier bestimmt von den Pflichten (griech. ‚deon‘, Pflicht), die einem auferlegt sind.

Einige historische Beispiele von solchen Pflichtenlehren sind etwa der Dekalog (die Zehn Gebote, begründet mit christlicher Nächstenliebe) oder die sog. Goldene Regel („was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu“). Das wichtigste Beispiel einer deontologischen Ethik ist jedoch der **Kategorische Imperativ** von **Immanuel Kant (1724-1804)**. Bitte lesen Sie dazu [Text Nr. 4](#) und versuchen Sie, die Hauptgedanken des Autors herauszuarbeiten.

Guter Wille – Handlung aus Pflicht – p. 26: diese hat ihren moralischen Wert in der Maxime, nach der sie beschlossen wird – Prinzip des Wollens – die Maxime ist das subjektive Prinzip des Wollens, das objektive Gesetz ist das praktische Gesetz – p. 28: handle so, „daß ich auch wollen könne, meine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden“ – Beispiel des Versprechens.

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: Immanuel Kant (1724-1804)

Deutscher Philosoph. 1770 Professor in Königsberg, einer Stadt, die Kant zeitlebens nicht verläßt. Einer der bedeutendsten Philosophen aller Zeiten, der die Geistesgeschichte nachhaltig beeinflusste.

In seinem ersten Hauptwerk *Kritik der reinen Vernunft* (1781) wendet sich Kant einerseits gegen den Rationalismus mit seinem dogmatischen Glauben an die Vernunft und andererseits gegen den Skeptizismus des Empirismus, der die Möglichkeit sicherer Erkenntnis bestreitet. Für Kant ist wissenschaftliche Erkenntnis möglich und seine Philosophie, der sog. **Kritizismus**, stellt den Versuch einer Synthese dieser beiden Standpunkte dar.

Die Möglichkeit von synthetischer Erkenntnis a priori bildet das Hauptthema seiner ersten *Kritik*. Kant kommt zu dem Schluß, daß die Formen von Raum und Zeit, die sog. Formen der Anschauung, die Grundstrukturen jeglicher Anschauung sind. Sie sind transzendente Formen, da sie jeder Erfahrung vorausgesetzt sind und in diesem Sinne das reine Sinnesmaterial überschreiten. Der Verstand strukturiert die Sinnesdaten gemäß diesen Regeln. Das eigentlich Seiende, das Ding an sich, kann vom Menschen jedoch nicht vollständig erkannt werden. Mithilfe der sog. Transzendentalen Deduktion versucht Kant zu zeigen, daß mathematische und geometrische Urteile synthetische Urteile a priori sind.

In seinen ethischen Werken *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785), *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) und *Metaphysik der Sitten* (1797) behandelt Kant moralische, rechts- und staatsphilosophische Fragen.

Eine Handlung hat nach Kant nur dann einen moralischen Wert, wenn sie aus Pflicht geschieht. Jede Handlung geschieht auf Grundlage einer bestimmten Absicht, einer Maxime. Die Vernunft wählt nun die richtige Maxime aus, indem sie dem sog. Kategorischen Imperativ folgt: ‚Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde‘. Weiters soll jeder Mensch so handeln, daß er die Menschheit ‚jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel braucht‘.

In seiner dritten Kritik, der *Kritik der Urteilskraft* (1790), untersucht Kant die Grundlage ästhetischer Urteile und die Bedeutung der Zweckmäßigkeit (dem Teleologischen) für die Erkenntnis der Natur.

Gut im eigentlichen Sinne ist für Kant nur der gute Wille, dieser ist ein Wert an sich. Es gibt Handlungen aus Pflicht (d.s. die moralischen Handlungen), solche aus Neigung und solche aus Eigennutz. Der gute Wille geschieht allein aus Pflicht. Der Wert einer solchen Handlung liegt in der Maxime, nach der sie beschlossen wird und hängt vom Prinzip des Willens ab, nach der sie geschehen ist.

Die Maxime ist das subjektive Prinzip des Wollens (Handelns), das praktische Gesetz (Gebot) ist das objektive Prinzip. Die Formel des Gebots heißt Imperativ, diese sind entweder hypothetisch oder kategorisch. Nur das Gesetz kann eine Handlung zur guten, einen Willen zum guten machen.

Es gibt nur einen einzigen kategorischen Imperativ: handle nur nach solchen Maximen, von denen man wollen kann, daß sie allgemeine Gesetze werden, oder: eine Handlung ist moralisch erlaubt genau dann, wenn man wollen kann, daß die Maxime, unter die die Handlung fällt, allgemeines Gesetz wird.

Betrachten wir folgendes von Kant gegebene Beispiel: darf man, um eines Vorteils willen, ein falsches Versprechen abgeben? Zuerst muß man die Maxime suchen, die das Verhalten bestimmt: wann immer man einen Vorteil erhalten kann, darf man ein falsches Versprechen abgeben. Kann man von dieser Maxime wollen, daß sie allgemeines Gesetz werde (dieses Wollen muß zeit- und personenunabhängig verstanden werden)? Nein, denn würde ich dies wollen, würde ich den Sinn des Wortes ‚versprechen‘ zerstören, da der Sprechakt ‚ich verspreche, daß ...‘ eine performative Äußerung ist, bei der gleichzeitig mit der Äußerung eine Handlung vollzogen wird, nämlich das Ausdrücken einer Absicht.

Als Einwände gegen den Kategorischen Imperativ wurden etwa folgende vorgebracht:

Der Kategorische Imperativ ist in Wirklichkeit ein teleologisches Prinzip, da bei Begründungen der Art ‚würde ich wollen, daß die Maxime, unter die die Handlung fällt, allgemeines Gesetz wird?‘ auf die Konsequenzen der Handlung Bezug genommen wird.

Der Kategorische Imperativ ist kein inhaltliches, sondern ein formales Prinzip.

Der Übergang von Handlungen zu Maximen ist unklar. Eine Handlung kann sowohl unter eine Maxime fallen, von der ich wollen kann, daß sie allgemeines Gesetz wird, als auch unter eine solche, von der ich das nicht kann.

Gebote sind strikte Gebote ohne Ausnahme, die zu unmenschlichen Konsequenzen führen können: so ist es nach Kant verboten, zu lügen, auch wenn man dadurch Menschenleben retten könnte.

Als Ausweg kann einerseits die Berücksichtigung teleologischer Elemente dienen, andererseits eine situationsbezogene deontologische Theorie, wie sie etwa von der Existenzphilosophie vertreten wird. Eine solche sog. handlungsdeontologische Theorie erlaubt oder verbietet konkrete singuläre Handlungen mit situationsbezogenen Regeln. Im Gegensatz dazu erlaubt oder verbietet eine universelle regeldeontologische Theorie (wie sie auch von Kant vertreten wurde) mit ausnahmslosen Regeln Handlungstypen. Ein Argument für eine singuläre Theorie ist, daß es keine zwei gleichen Situationen gibt, und darum kann es kein allgemeines Gesetz dafür geben. Ein Argument gegen eine singuläre Theorie ist, daß das Resultat dann keine Ethik wäre, sondern nur eine Moral und man in diesem Fall Ethik nicht lehren könnte.

Rein teleologische Normtheorien

Diese Theorien begründen Normen ausschließlich unter Bezug auf die Konsequenzen einer Handlung. Das Richtige ist hier kein unabhängiger, selbständiger Wert, der in der Handlung selbst liegt, sondern ein instrumenteller Wert, bestimmt durch das Gute, das mit der Handlung erreicht wird. Auf diese Weise ist eine richtige Handlung bestimmt oder abhängig von den guten Konsequenzen der Handlung, von den Zielen oder Zwecken (griech. ‚telos‘, Ziel oder Zweck), die man mit der Handlung verfolgt. Jede teleologische Theorie benötigt daher eine Theorie des Guten, eine sog. Werttheorie, die bestimmt, welche Konsequenzen gut oder schlecht sind.

Die wichtigste Form einer teleologischen (oder konsequenzialistischen) Normtheorie ist der **Utilitarismus**, der von **Jeremy Bentham (1748-1832)** begründet und etwa noch von **John Stuart Mill (1806-1873)** und **George Edward Moore (1873-1958)** vertreten wurde.

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: John Stuart Mill (1806-1873)

Englischer Philosoph, Ökonom und Schriftsteller. In seinem logischen und erkenntnistheoretischen Hauptwerk *A system of logic* (1843) behandelt er die Frage nach der Begründbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis. Darin versucht er, die klassische Logik durch eine Theorie der Induktion zu ergänzen, mithilfe derer von Einzelerfahrungen auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten geschlossen werden kann. In seinem ethischen Hauptwerk *Utilitarianism* (1863) entwickelt er den Ansatz von **Jeremy Bentham (1748-1832)** weiter, in dem er zusätzlich zu rein quantitativen Aspekten auch qualitative Aspekte menschlichen Glücks in Betracht zieht. In seinen politischen Schriften, in denen er die repräsentative Demokratie und das Recht des Einzelnen auf freie Selbstentfaltung verteidigt, tritt Mill auch vehement für die Gleichstellung von Mann und Frau ein.

Um im Utilitarismus zu begründen, ob eine Handlung erlaubt ist, betrachtet man die Konsequenzen der Handlung und bewertet sie. Ist das Ergebnis dieser Bewertung, das sogenannte Wertresultat, höher als bei jeder Alternative zu dieser Handlung, dann ist diese Handlung erlaubt.

Je nachdem ob die vom Subjekt vorhersehbaren (oder beabsichtigten) Konsequenzen oder die objektiv vorhersehbaren (oder faktischen) Konsequenzen betrachtet werden, unterscheidet man zwischen subjektiven und objektiven Theorien.

Je nachdem ob die Konsequenzen gut oder schlecht für mich, gut oder schlecht für alle anderen außer mir oder gut oder schlecht für uns alle sind, unterscheidet man zwischen egoistischen, altruistischen oder utilitaristischen Theorien.

Als Einwände gegen den Utilitarismus wurden etwa folgende vorgebracht:

Es sei nie in die Praxis umsetzbar, weil zu umständlich.

Formale theoretische Einwände: was ist eine Handlung? Was ist ihre Unterlassung? Was ist eine relevante Konsequenz? Was sind relevante Alternativen? Eine teleologische Theorie ist so gut wie die Werttheorie, die Berechnungen der Werte und des Wertresultates.

Inhaltliche theoretische Einwände: es wird etwas abgewogen, was gar nicht abgewogen werden kann. Eine kleine leidende Gruppe kann auftreten. Bei konstantem Wertresultat wird die Verteilung nicht berücksichtigt.

Es gibt unverzichtbare Rechte. Ungerechtigkeiten werden nicht ausgeschlossen.

Zum Thema Gerechtigkeit werden wir noch ausführlich im nächsten Kapitel über angewandte Ethik zu sprechen kommen. Wir haben gesehen, daß jede rein teleologische Normtheorie eine Theorie des Guten voraussetzt.

Was ist gut?

In diesem Teilgebiet der normativen Ethik werden Theorien des Guten, sog. Werttheorien, aufgestellt, die eine systematische, rationale Begründung des Guten ermöglichen sollen. Wie wir gesehen haben, benötigt jede teleologische Theorie unbedingt eine Werttheorie. Zuerst wird das Gute festgelegt (das ist bei deontologischen Theorien nicht notwendig), dann erfolgt die Maximierung des Guten.

Je nachdem ob es genau einen (höchsten) Wert gibt, oder mehrere Werte (die man dann auch miteinander vergleichen kann), werden monistische und pluralistische Werttheorien unterschieden.

Auf die Frage, was denn nun das moralisch Gute, das Gute als eigenständiger Wert eigentlich sei, wurde vom **Hedonismus** die Antwort gegeben, daß alles Lustvolle und nur Lustvolles gut ist. Diese Auffassung wurde etwa von **Epikur (341-271 v.u.Z.)** oder **Jeremy Bentham (1748-1832)** vertreten und hat viele Ausprägungen angenommen. Als quantitativer Hedonismus, dem nur die Intensität, Dauer und Reinheit der Lust wichtig ist, oder als qualitativer Hedonismus, der auch die Qualität der Lust berücksichtigt. So könnten z.B. geistige Freuden eine höhere Art der Lust darstellen als körperliche (oder umgekehrt).

Als Einwände gegen den Hedonismus wurden etwa vorgebracht:

Der Einwand des **Eudämonismus**, der u.a. von **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** vorgebracht wurde, lautet, daß die Menschen nach Glückseligkeit und nicht primär nach Lust strebten.

Neben Lust ist doch auch anderes, etwa Nächstenliebe oder Wohltätigkeit, gut in sich.

Die Erfahrung zeigt, daß man oft gerade dann sein Glück nicht erreicht, wenn man es am meisten anstrebt (hedonistische Paradoxie).

Es wäre möglich, daß man durch bloße Reizung des Gehirns Lust erfahren könnte, ohne dabei jedoch irgend etwas, also auch nichts Gutes zu tun.

Es gibt Situationen, die vielleicht kurzfristig unlustvoll sind, dafür aber langfristig doch Glück bringen.

Exkurs: Metaethik - Die Verwendungsweise von ethischer Sprache

Die bloße Verwendung des Wortes 'gut' oder die Begründung einer ethischen Theorie ist noch keine Metaethik. In der Metaethik unterscheidet man zwischen Bedeutungstheorien und Begründungstheorien ethischer (präskriptiver) Sätze, wobei in ethischen Sätzen entweder Normausdrücke (erlaubt, geboten, verboten) oder Wertausdrücke (gut, schlecht, besser) wesentlich vorkommen.

Metaethische **Bedeutungstheorien** untersuchen die Funktions- und Interpretationsweisen von ethischen Ausdrücken:

Nach Ansicht des **Deskriptivismus** (Kognitivismus) beschreiben präskriptive Sätze Fakten, sog. Werttatsachen, und können daher wahr oder falsch sein. Nach einer Ansicht des Deskriptivismus, des sog. Reduktionismus, können präskriptive Sätze in rein deskriptive, nicht-ethische Sätze übersetzt werden (eine Variante davon ist der Naturalismus, der annimmt, daß die Bedeutung des Guten analysiert werden kann dadurch, daß es gut für mich, für die Mehrheit, oder daß es lustvoll ist). Ein semantisches Argument gegen den Reduktionismus lautet, daß dann präskriptive Sätze nicht mehr ernst genommen werden.

Nach einer anderen Ansicht des Deskriptivismus, des sog. Nonreduktionismus, dienen präskriptive Sätze dazu, spezifisch moralische Tatsachen zu beschreiben und haben damit eine eigene Funktion (eine Variante davon ist der Intuitionismus, der annimmt, daß der moralische Sinn durch Intuitionen wie dem Gewissen oder dem moralischen Sinn erfaßbar ist). Ein erkenntnistheoretisches Argument gegen den Nonreduktionismus lautet, daß dann die Wahrheit ethischer Aussagen nicht mehr überprüfbar ist.

Nach Ansicht des **Nondeskriptivismus** (Nonkognitivismus) haben präskriptive Sätze eine grundlegend andere Funktion als Tatsachen zu beschreiben und können daher auch nicht wahr oder falsch sein. Sie drücken nach Ansicht des Emotivismus (vertreten von Rudolf Carnap (-), Alfred Jules Ayer (-) oder Bertrand Russell (-)) Gefühle aus (es ist daher keine rationale Diskussion darüber möglich) oder regen nach Ansicht des Präskriptivismus zu Handlungen an.

Übersicht über metaethische Bedeutungstheorien (was bedeuten Normen?):

Deskriptivismus (Kognitivismus): präskriptive Sätze beschreiben Tatsachen

Reduktionismus, z.B. Naturalismus: präskriptive Sätze können in deskriptive Sätze übersetzt werden

Nonreduktionismus, z.B. Intuitionismus: präskriptive Sätze beschreiben moralische Tatsachen

Nondeskriptivismus (Nonkognitivismus): präskriptive Sätze haben eine grundlegend andere Funktion als Tatsachen zu beschreiben

Emotivismus: präskriptive Sätze drücken Gefühle aus

Präskriptivismus: präskriptive Sätze regen zu Handlungen an

Metaethische **Begründungstheorien** untersuchen die Begründbarkeit bzw. die wissenschaftliche Überprüfbarkeit von ethischen Sätzen. In diesem Zusammenhang stellt sich das sog. Sein-Sollen-Problem, nämlich die Frage, ob aus rein deskriptiven Sätzen auch präskriptive Sätze abgeleitet werden können.

Nach Ansicht des Naturalismus können präskriptive Sätze begründet werden mit rein deskriptiven Sätzen, die keine moralischen Urteile enthalten. Nach Ansicht des Nonnaturalismus gibt es keine derartige Möglichkeit.

Übersicht über metaethische Begründungstheorien (wie begründe ich Normen?):

Naturalismus: präskriptive Sätze können mit deskriptiven Sätzen begründet werden

Nonnaturalismus: präskriptive Sätze können nicht mit deskriptiven Sätzen begründet werden

Hier nochmals zur Übersicht unsere Einteilung der philosophischen Ethik:

Normative Ethik

Normtheorien: was sollen wir tun?

Teleologische (oder konsequenzialistische) Normtheorien: Konsequenzen

Nichtteleologische (deontologische) Normtheorien:

(Rein) deontologische Normtheorien: Ausschluß der Konsequenzen

Gemischte Normtheorien:

Werttheorien: was ist gut?

Metaethik

Angewandte Ethik

Ethische Fragen im allgemeinen und die Frage nach der Gerechtigkeit im besonderen betreffen nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch Staat und Gesellschaft im ganzen.

Die **politische Philosophie**, auch oft Staatsphilosophie genannt, beschäftigt sich mit Fragen nach der besten Staatsform und nach der legitimen Herrschaft.

Auch dieses Teilgebiet der praktischen Philosophie hat seinen Ursprung in der antiken griechischen Philosophie. In der griechischen Polis vollzog sich der Übergang von einer kosmologischen Gesellschaft, die als statisch und von Naturgesetzen organisiert verstanden wurde, zu einer dynamischen Gesellschaft, deren Prinzipien man kritisch hinterfragen konnte. Die griechischen Stadtstaaten hingen zwar wirtschaftlich zusammen, waren aber politisch unabhängig, sodaß es damals innerhalb von Griechenland eine ganze Reihe verschiedener politischer Organisationsformen gab.

Plato (427-347 v.u.Z.) entwirft in seinem Werk *Politeia* (entst. vor 347 v.u.Z.) sein Bild vom idealen Staat, der vom Stand der Philosophenherrscher regiert wird, wodurch die Idee der Gerechtigkeit verwirklicht werden soll. Nach **Aristoteles (384-322 v.u.Z.)** besteht das Wesen des Staates in seiner Verfassung, die folgendes zu regeln hat: die Macht, Gesetze zu erlassen, die Beziehungen zwischen den Regierungsorganen, und die Wahl der Funktionäre. Weiters unterscheidet Aristoteles drei verschiedene Typen von Regierungsformen, je nachdem ob ein einzelner regiert, ob wenige oder ob viele Bürger einer Polis regieren, u.z. jeweils in einer gerechten und in einer korrupten Variante:

	Ein einzelner regiert	Wenige regieren	Viele regieren
Gerechte Form	Monarchie	Aristokratie	Politie
Korrupte Form	Tyrannie	Oligarchie	Demokratie

Aristoteles plädiert für eine Gewaltenteilung in Legislative, Judikative und Exekutive. Weiters schlägt er eine gemischte Verfassung vor, u.z. sollen in den einzelnen Bereichen jeweils das demokratische, das aristokratische resp. das monarchische Prinzip gelten.

Im christlichen Mittelalter wurden zwei wesentliche Beschränkungen der politischen Theorie im antiken Griechenland aufgehoben: die Beschränkung auf Stadtstaaten und die Beschränkung auf wenige Menschen (nur die männlichen, griechischen Vollbürger waren berechtigt, an politischen Veranstaltungen teilzunehmen). Weiters ist diese Epoche gekennzeichnet durch permanente Konflikte zwischen Staat und Kirche, die im weltlichen Bereich immer mehr Einfluß gewann. So vertritt etwa Aurelius **Augustinus (354-430)** in seinem Werk *De civitate Dei* (413-426) die Lehre von den zwei Reichen, dem Reich Gottes

(,civitas Dei‘) und dem Reich der Erde (,civitas terrena‘). Das Reich des Staates ist dabei dem Reich der Kirche untergeordnet. Erst gegen Ende des Mittelalters, mit dem Zerfall der kirchlichen Machtposition, wurden Theorien aufgestellt, die den Zweck des Staates unabhängig von dem der Kirche bestimmten. So vertritt etwa **Marsilius von Padua (um 1275-1342/43)** in seinem Werk *Defensor pacis* (entst. um 1324) eine Theorie der Volkssouveränität: das Volk erläßt die Gesetze und delegiert seine Souveränität an Repräsentanten.

Noch einen Schritt weiter geht in der Neuzeit **Niccolo Machiavelli (1459-1527)** in seinem Werk *Il principe* (entst. 1513). Er analysiert den Staat auf empirischer Basis ohne religiöse oder ethische Überlegungen. Ausgehend von der politischen Situation seiner Zeit, den in dauernde kriegerische Auseinandersetzungen verwickelten Stadtstaaten in Italien, entwickelt er eine Machttechnik, um den Frieden herzustellen. Der stärkste Fürst soll sich zum absoluten Herrscher aufschwingen, um Italien national zu einigen. Dabei heiligt der Zweck die Mittel. Eine differenzierte Entwicklung nahm die politische Philosophie im angelsächsischen Raum. Bereits 1215 wurde in der *Magna charta libertatum* festgelegt, daß die Einhebung von Abgaben abhängig von der Zustimmung des Volkes zu erfolgen hat. **John Fortescue (1394-1476)** vertritt die Auffassung, daß die Autorität des Königs auf öffentlicher Zustimmung beruhen soll und wendet sich damit gegen ein Königtum von Gottes Gnaden. **Thomas Hobbes (1588-1679)** entwirft in seinem Hauptwerk *Leviathan* (1651) seine Auffassungen zur politischen Philosophie. Aus psychologischen Gründen würden sich die Menschen, wenn sie in einem gesellschaftslosen Zustand leben würden, gegenseitig ständig bekriegen (,homo homini lupus‘). Darum ist es vernünftig, wenn sich die Menschen in einem derartigen Naturzustand zusammenschließen, einen Souverän einsetzen und einen Gesellschaftsvertrag abschließen, der eine Gemeinschaft stiftet. Dieser Vertrag vereint die Menschen und unterwirft sie einer Macht, die sie alle fürchten müssen und die sie voreinander schützt. **John Locke (1632-1704)** vertritt in den *Two Treatises of Government* (1690) eine liberalistische Auffassung und argumentiert für eine demokratisch kontrollierte, konstitutionelle Monarchie. In Kontinentaleuropa tritt v.a. die englisch-französische Aufklärung für die grundlegenden Institutionen der bürgerlichen Demokratie ein, u.z. für Gewaltenteilung, Meinungs- und Pressefreiheit, Menschenrechte etc.

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: Aufklärungsphilosophie

Bezeichnung für die Hauptströmung der europäischen Philosophie im Zeitalter der Aufklärung, d.h. im 18. Jahrhundert. Die Aufklärungsphilosophie entwickelte sich zuerst in England (**Thomas Hobbes (1588-1679)**, **John Locke (1632-1704)**, **Isaac Newton (1642-1727)**, **David Hume (1711-1776)**), erhielt dann in Frankreich die radikalste Ausprägung (u.a. **Voltaire (1694-1778)**, **Julien Offray de La Mettrie (1709-1751)**, **Denis Diderot (1713-1784)**, **Jean Le Rond d'Alembert (1717-1783)**) und breitete sich dann nach Deutschland aus (**Christian Wolff (1679-1754)**, **Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781)** und zum Teil **Immanuel Kant (1724-1804)**).

Entscheidende Voraussetzung für die Aufklärungsphilosophie war der Aufschwung der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert. Sie wendet sich gegen jede Form von Autoritätsgläubigkeit und Traditionsgebundenheit und den damit verbundenen Vorurteilen. Der Mensch muß lernen, seine Vernunft und seine Sinne auf methodische Weise zu gebrauchen, um zu individuellem Glück und Selbstentfaltung zu gelangen. Politisch tritt die englisch-französische Aufklärung für die grundlegenden Institutionen der bürgerlichen Demokratie ein (u.a. für Gewaltenteilung, Meinungs- und Pressefreiheit, Menschenrechte), die deutsche Aufklärung unterstützt weitgehend den aufgeklärten Absolutismus. Die Fortschrittsgläubigkeit und die Betonung der Vernunft auf Kosten von Phantasie und Gefühl schlug bald ins Gegenteil um und führte zur Epoche der europäischen Romantik.

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: Voltaire (1694-1778)

Französischer Philosoph, Schriftsteller und Historiker. Hauptgestalt der französischen Aufklärung. Anhänger des Britischen Empirismus von **David Hume (1711-1776)** und **John Locke (1632-1704)**, und Gegner des Rationalismus von **René Descartes (1596-1650)**. Vertrat einen Deismus, dem zufolge das Wesen und der Wille des Schöpfers letztlich unbegreiflich bleiben müssen. Unter dem Eindruck des verheerenden Erdbebens von Lissabon 1755 schrieb Voltaire den satirischen Roman *Candide* (1759), in dem er gegen den Optimismus von **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)** die Ansicht vertritt, daß das Übel ein notwendiger Bestandteil der Welt sei.

Charles-Louis de Secondat Montesquieu (1689-1755) vertritt in seinem *De l'esprit des lois* (entst. zw. 1735 und 1747) das Prinzip der Gewaltenteilung, und **Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)** entwirft eine optimistische, in der Vertragstheorie fundierte Staatsphilosophie.

Geschichte der Philosophie – Neuzeit: Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)

Schweizerisch-französischer Philosoph, Schriftsteller und Musiker. Ideeller Wegbereiter der Französischen Revolution 1789-99. In seiner Schrift *Discours sur les sciences et les arts* (1750) entfaltet Rousseau eine fortschrittspessimistische Perspektive und wendet sich damit gegen den herrschenden Fortschrittsoptimismus der Aufklärung. In *Du contrat social ou principes du droit politique* (1762) entwickelte er eine in der Vertragstheorie fundierte Staatsphilosophie. Ausgehend von der Idee eines Naturzustandes verbinden sich die einzelnen Menschen durch vertragliche Übereinkunft zu einem Gemeinwesen mit einem gemeinsamen Ich und einem gemeinsamen Willen zum Wohle des Staates.

Großen Einfluß auf die Pädagogik übte Rousseaus Erziehungsroman *Émile ou de l'éducation* (1762) aus, der die gelungene Sozialisierung eines Menschen darstellt. Da der Mensch von Natur aus gut ist und erst durch die verdorbene Gesellschaft das Böse über ihn kommt, ist es Aufgabe des Erziehers, die Anlagen des jungen Menschen sich entwickeln zu lassen.

Im Anschluß an die erwähnten Denker erfolgte eine Verschiebung von der politischen Theorie hin zur politischen Ökonomie. Besondere Beachtung verdienen die beiden Strömungen Liberalismus und Marxismus.

Der **Liberalismus** (lat. ‚liber‘, frei), der u.a. auf **Adam Smith (1723-1790)** zurückgeht, betont die Freiheit des einzelnen Menschen und betrachtet es als die grundlegende Aufgabe des Staates, diese Freiheit gegen Übergriffe zu schützen. Im Gegensatz etwa zu den Anarchisten betrachten die Liberalisten den Staat als eine Notwendigkeit, weil die Menschen ein gewisses Machtmonopol zur Sicherung der Rechte des einzelnen benötigen. Einzelne liberalistische Auffassungen unterscheiden sich hinsichtlich der konkreten Bestimmung von Freiheit und Recht des Individuums sowie in der Legitimation des staatlichen Zwangs.

Der **Marxismus** geht auf Grundannahmen politischen und ökonomischen Theorie von **Karl Marx (1818-1883)** zurück, der das kapitalistische System radikal kritisierte, weil es die Menschen ihrem Wesen entfremde, sie unterdrücke und ausbeute. Die Geschichte wird interpretiert als eine Geschichte von Klassenkämpfen auf eine klassenlose, repressionsfreie, Kommunismus genannte Gesellschaft hin. In dieser müssen die Menschen nicht mehr ihre Arbeitskraft wie eine Ware an diejenigen verkaufen, die über die Produktionsmittel verfügen, da das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgehoben ist.

Ethik – Primärliteratur

Aristoteles (384-322 v. Chr.) / *Ethica Nicomachea*

(Nikomachische Ethik / *Ethicorum sive de moribus ad Nicomachum libri* / *Ethicorum sive de moribus ad Nicomachum libri* / *Ethica sive de moribus ad Nicomachum* / *Ethica ad Nicomachum* / *Ethicorum ad Nicomachum libri* / *Ethicorum ad Nicomachum libri* / *De moribus ad Nicomachum filium* / *De moribus ad Nicomachum* / *De vita et moribus scripti libri* / *Ad Nicomachum filium de moribus, quae Ethica nominantur* / *De moribus, quae Ethica nominantur, ad Nicomachum filium* / *Ethika Nikomacheia* / *Die Ethik*
ED Straßburg o.J. (vor 1469); dt. 1791.

Spinoza, Benedictus de (1632-1677) / *Ethica ordine geometrico demonstrata*

(*Die Ethik* / *Ethica more geometrico demonstrata* / *Ethica* / *Ethik*, nach der geometrischen Methode dargestellt)
Entst. 1675; EA Amsterdam 1677 (anonym); dt. 1744.

Hume, David (1711-1776) / *An enquiry concerning the principles of morals*

(*Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*)
EA London 1751; dt. 1756.

Kant, Immanuel (1724-1804) / *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*

EA Riga 1785; 2.1786.

Kant, Immanuel (1724-1804) / *Kritik der praktischen Vernunft*

EA Riga 1788.

Kant, Immanuel (1724-1804) / *Die Metaphysik der Sitten*

EA Königsberg 1797.

Mill, John Stuart (1806-1873) / *Utilitarianism*

(*Das Nützlichkeitsprinzip* / *Der Utilitarismus*)
ED 1861; EA London 1863; dt. 1869.

Moore, George E. (1873-1958) / *Principia ethica*

(*Principia Ethica* / *Grundlagen der Ethik*)
EA Cambridge 1903; dt. 1970

Hare, Richard M. (1919-) / *The language of morals*

(*Die Sprache der Moral*)
EA Oxford 1952; dt. 1972.

Rawls, John (1921-) / *A theory of justice*

(*Eine Theorie der Gerechtigkeit*)
EA New Haven 1971; dt. 1975.

Nozick, Robert (1938-) / *Anarchy, state, and utopia*

(*Anarchie, Staat und Utopie*)
EA New York 1974; dt. 1976.

Mackie, John Leslie: (1917-1981) / *Ethics*

(*Ethik*)
EA Harmondsworth 1977; dt. 1981.

Ethik – Sekundärliteratur

Wörterbücher

- Becker, Lawrence C. (Hg.): Encyclopedia of ethics. 2 Bde. New York 1992.
 Friemel, Franz Georg (Hg.): Erste Auskunft ‚Ethik‘. Ethische Grundbegriffe von A – Z. Leipzig 1998.
 Höffe, Otfried (Hg.): Lexikon der Ethik. München 5. Auflage 1997.
 Roth, John K.: International encyclopedia of ethics. London 1995.

Monographien

- Anzenbacher, Arno: Einführung in die Ethik. Düsseldorf 1992.
 Frankena, William K.: Analytische Ethik. München 5. Auflage 1994.
 Harman, Gilbert: Das Wesen der Moral. Frankfurt/M. 1981.
 Hare, Richard M.: Die Sprache der Moral. Frankfurt/M. 1983.
 Kutschera, Franz von: Grundlagen der Ethik. Berlin 1982.
 O'Neill, Onora: Tugend und Gerechtigkeit. Eine konstruktive Darstellung des praktischen Denkens. Berlin 1996.
 Pieper, Annemarie: Gut und Böse. München 1997.
 Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik. Tübingen 3. Auflage 1994.
 Ricken, Friedo: Allgemeine Ethik. Stuttgart 3. Auflage 1998.
 Sänger, Monika: Praktische Philosophie – Ethik. Grundpositionen der normativen Ethik. Stuttgart 1993.
 Schulz, Walter: Grundprobleme der Ethik. Pfullingen 1989.
 Spaemann, Robert: Moralische Grundbegriffe. München 5. Auflage 1994.
 Steinvorth, Ulrich: Klassische und moderne Ethik. Grundlinien einer materialen Moraltheorie. Reinbek 1990.
 Tugendhat, Ernst: Vorlesungen über Ethik. Frankfurt/M. 3. Auflage 1995.
 Williams, Bernard: Der Begriff der Moral. Eine Einführung in die Ethik. Stuttgart 1994.

Aufsatzsammlungen

- Hastedt, Heiner (Hg.): Ethik. Ein Grundkurs. Reinbek 1994.
 Singer, Peter (Hg.): A companion to ethics. Oxford 1994.
 Tomberlin, James E. (Hg.): Ethics. Atascadero 1992.

Geschichte

- Arrington, Robert L.: Western ethics. An historical introduction. Oxford 1998.
 Brinton, Crane: A history of Western morals. New York 1990.
 Gfeller, Nicolas (Hg.): Eine kleine Geschichte der Ethik von Buddha bis Ernst Bloch. Zürich 2. Auflage 1997.
 Gil, Thomas: Ethik. Stuttgart 1993.
 Hauskeller, Michael: Geschichte der Ethik. Bd. 1: Antike. München 1997.
 MacIntyre, Alasdair: Geschichte der Ethik im Überblick. Meisenheim 1984.
 Pieper, Annemarie (Hg.): Geschichte der neueren Ethik. 2 Bde. Tübingen 1992.
 Rohls, Jan: Geschichte der Ethik. Tübingen 1991.

Quellentexte

- Birnbacher, Dieter / Hoerster, Norbert (Hg.): Texte zur Ethik. München 9. Auflage 1993.
 Höffe, Otfried (Hg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte. Tübingen 2. Auflage 1992.
 Höffe, Otfried (Hg.): Lesebuch zur Ethik. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart. München 1998.
 Sandvoss, Ernst R. (Hg.): Ethik für die Sekundarstufe II. Stuttgart 1981.

Politische Philosophie – Primärliteratur

Plato (427-347 v.u.Z.) / Res publica

(Der Staat / Respublica / Politeia / Politeia sive de re publica / Civitas / Civitatis libri / De re publica / De re publica sive de iusto / Politia sive de re publica / Republik oder Unterredung vom Gerechten / Republik)
Entst. vor 347 v.u.Z.; ED Florenz o.J. (ca. 1482-1484, lat., übers. von M. Ficino); Venedig 1513 (gr., hg. von E. Musuros); dt. 1572.

Aristoteles (384-322 v.u.Z.) / Politica

(Politik / De re publica / De republica / De republica, qui politicorum dicuntur / Politica sive de optimo statu rei publicae / Politicorum libri superstites / Politikon ta sozomena / Politika / Schriften zur Staatstheorie / Aufzeichnungen zur Staatstheorie / Vom Staate)
Entst. 4. Jhdt. v.u.Z.; ED Straßburg o.J. (vor 1469, lat., Leonardus Brununus Aretinus); Venedig 1498 (gr., Bd. V der Gesamtausgabe von Aldus Manutius); dt. 1798.

Marsilius von Padua (um 1275-1342/43) / Defensor pacis

(Der Verteidiger des Friedens)
Entst. um 1324; ED Basel 1522; dt. 1545.

Machiavelli, Niccolò (1469-1527) / Il Principe

(Der Fürst)
Entst. 1513; EA Rom 1532; dt. 1714.

Morus, Thomas (1478-1535) / Utopia

(De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia / Von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia)
EA Löwen 1516; dt. 1524.

Campanella, Tommaso (1568-1639) / La città del sole

(Der Sonnenstaat oder Idee einer philosophischen Republik / Civitas solis idea republicae philosophiae)
Entst. 1602; EA Frankfurt/M. 1623; dt. 1789.

Bacon, Francis (1561-1626) / Nova Atlantis

(Neu-Atlantis / Der utopische Staat / New Atlantis)
EA London 1627 (postum); dt. 1890.

Hobbes, Thomas (1588-1679) / Leviathan, or the matter, form and power of a commonwealth ecclesiastical and civil

(Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates / Leviathan, oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates / Leviathan oder der kirchliche und bürgerliche Staat)
EA London 1651; Amsterdam 1668 (lat.); dt. 1794/95.

Locke, John (1632-1704) / Two treatises of government

(Über die Regierung / Zwei Abhandlungen über die Regierung)
EA London 1690 (anonym); dt. 1718 (verschollen), 1906.

Montesquieu, Charles-Louis de Secondat (1689-1755) / L'esprit des lois

(Vom Geist der Gesetze / Über den Geist der Gesetze / Der Geist der Gesetze / De l'esprit des lois)
Entst. zw. 1735 und 1747; EA Genf 1748; dt. 1753.

Rousseau, Jean-Jacques (1712-1778) / Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes

(Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen und worauf sie sich gründe / Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen / Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen / Diskurs über die Ungleichheit)
EA Amsterdam 1755; dt. 1756.

Rousseau, Jean-Jacques (1712-1778) / Du contrat social ou principes du droit politique
(Der gesellschaftliche Vertrag oder die Grundregeln des allgemeinen Staatsrechtes / Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen oder Staatsrecht / Über den Gesellschaftsvertrag oder Grundzüge des Staatsrechts / Gesellschaftsvertrag / Der Gesellschaftsvertrag oder die Grundsätze des Staatsrechts / Staat und Gesellschaft)
Entst. 1754; EA Amsterdam 1762; dt. 1763.

Kant, Immanuel (1724-1804) / Zum ewigen Frieden
EA Königsberg 1795.

Mill, John Stuart (1806-1873) / On liberty
(Über die Freiheit / Über Freiheit / Die Freiheit)
EA London 1859; dt. 1860.

Marx, Karl (1818-1883) / Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie
EA London 1867 (Bd. I), 1885/94 (Bd. II/III).

Politische Philosophie – Sekundärliteratur

Wörterbücher

Benewick, Robert (Hg.): The Routledge dictionary of twentieth-century political thinkers. London 1992.

Monographien

Kaufmann, Matthias: Aufgeklärte Anarchie. Eine Einführung in die politische Philosophie. Berlin 1998.

Kersting, Wolfgang: Die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrags. Darmstadt 1996.

Kymlicka, Will: Politische Philosophie heute. Frankfurt/M. 1996.

Nagel, Thomas: Eine Abhandlung über Gleichheit und Parteilichkeit und andere Schriften zur politischen Philosophie. Paderborn 1994.

Ruby, Christian: Einführung in die politische Philosophie. Berlin 1997.

Schönherr-Mann, Hans-Martin: Postmoderne Theorien des Politischen. Pragmatismus, Kommunitarismus, Pluralismus. München 1996.

Aufsatzsammlungen

Fetscher, Iring (Hg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen. 5 Bde. München 1985-1993.

Goodin, Robert E. (Hg.): A companion to contemporary political philosophy. Oxford 1993.

Geschichte

Ballestrem, Karl / Ottmann, Henning (Hg.): Politische Philosophie des 20. Jahrhunderts. München 1990.

Baruzzi, Arno: Einführung in die politische Philosophie der Neuzeit. Darmstadt 3. Auflage 1993.

Braun, Eberhard / Heine, Felix / Opolka, Uwe: Politische Philosophie. Ein Lesebuch; Texte, Analysen, Kommentare. Reinbek 1994.

Fenske, Hans / Mertens, Dieter / Reinhard, Wolfgang / Rosen, Klaus: Geschichte der politischen Ideen. Von Homer bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1992.

Maier, Hans / Rausch, Heinz / Denzer, Horst (Hg.): Klassiker des politischen Denkens. 2 Bde. München 1968.

Reese-Schäfer, Walter: Antike politische Philosophie zur Einführung. Hamburg 1998.

Sabine, George H.: A history of political theory. London 1971.

Stammen, Theo (Hg.): Hauptwerke der politischen Theorie. Stuttgart 1997.

Steinvorth, Ulrich: Stationen der politischen Theorie. Hobbes, Locke, Rousseau, Kant, Hegel, Marx, Weber. Stuttgart 3. Auflage 1994.

Theimer, Walter: Geschichte der politischen Ideen. Bern 1973.

Zippelius, Reinhold: Geschichte der Staatsideen. München 6. Aufl. 1989.

Quellentexte

Bronner, Stephen Eric (Hg.): Twentieth century political theory. A reader. New York 1997.

Hoerster, Norbert (Hg.): Klassische Texte der Staatsphilosophie. München 7. Auflage 1992.

Münkler, Herfried (Hg.): Politisches Denken im 20. Jahrhundert. München 1994.

Oelmüller, Willi (Hg.): Diskurs: Politik. Paderborn 3. Auflage 1983.